

FRIKTIONEN

Beiträge zu Politik und Gegenwartskultur

Ausgabe 24/2013



Greti und Späti verpassen ihren Zug

Editorial	S. 2
Aufbruch ins Nichts: 150 Jahre SPD	S. 3
Autobahn	S. 6
Bilderwitze (Thomas Glatz)	S. 8
Der Uli	S. 8
Stralsund (Andreas Heckmann)	S. 9
Kommunikationsversuche XI (Thomas Glatz)	S. 10
Bevor beschauliche Orte sich auflösen schaut noch rechtzeitig Unruhe vorbei (Miss Harmlos)	S. 11
Aus dem Plattenarchiv	S. 15

Editorial

Hallo Zusammen,

die Debatte ist nicht entschieden. Wer transportiert noch Erkenntnis, wenn nackter Positivismus nicht mehr trägt? Die Literatur oder die Philosophie? Und wen interessiert das? Wir gehen dieser Frage in der vorliegenden Ausgabe wie immer keinesfalls systematisch nach, sondern kursorisch und je nachdem, was gerade so an Geschriebenem vorliegt. Wir freuen uns, dass sich hier auch wieder Texte, Grafiken und Fotos von Thomas Glatz und Miss Harmlos finden, zwei Stützen der Friktionen, und – nach längerer Absenz – auch Andreas Heckmann wieder einen kleinen Text beigesteuert hat. Viel Spaß mit der Ausgabe auf sommerlichen Wiesen, die über WLAN verfügen.

Nach wie vor gilt die Einladung für ‚Friktionen‘ zu schreiben, zu zeichnen oder zu fotografieren. Wem's gefällt, kann das Magazin per Newsletter bei friktionen@web.de abonnieren.

München, Juni 2013

Impressum:

Friktionen erscheint in unregelmäßigen Abständen in elektronischer Form.

Herstellung, Redaktion, Beiträge und Verantwortlicher im Sinne des Presserechts:
Matthias Hofmann
Perhamerstr. 32
80687 München

Aufbruch ins Nichts: 150 Jahre SPD

Revolte der Handwerker

Wir befinden uns im Jahr 1863. In der Buchdruckerstadt Leipzig wird der Allgemeine Deutsche Arbeiterverein gegründet. Deutschland in Form des deutschen Reichs existiert noch nicht. Leipzig ist zu dieser Zeit Bestandteil des Königreichs Sachsen, Preußen ist aber nicht weit und der neue Verein zumindest Kleindeutsch orientiert. Die einzelnen Länder Norddeutschlands, insbesondere Preußen, befinden sich zu dieser Zeit in einer Phase nachholender Industrialisierung (zumindest wenn man den Status in Großbritannien als Standard nimmt). Der ausgebeutete Industriearbeiter des Manchesterkapitalismus ist in den Ländern Deutschlands noch nicht flächendeckende Klassenlage, die Drohung des sozialen Abstiegs für gut ausgebildete Handwerker und Manufakturarbeiter existiert gleichwohl. Der ‚Arbeiter‘ an sich ist dementsprechend weit weniger das Klientel der neuen Partei als ein flüchtiger Rückblick glauben machen möchte. Die vor allem in Städten lebenden Anhänger des Vereins rekrutieren sich vor allem aus Handwerkern und gelernten Arbeitern. Die ungelerten Arbeiter in den neuen Industrien sind vergleichsweise schwach vertreten.

Krach über die grundsätzliche politische Ausrichtung gibt es früh in der neuen Organisation und Konkurrenzvereinigungen auch. Kein Wunder, die politische Situation in Mitteleuropa ist unübersichtlich und bei Einigungskriegen Preußens und ständigen Konstellationsänderungen zwischen den verschiedenen deutschen Staaten gibt es genug Grund zu Meinungsverschiedenheiten. Auch bei der theoretischen Ausrichtung ist man sich nicht einig. Gewerkschaftlich-korporativ, revolutionär-marxistisch oder reformistisch-marxistisch sind im Angebot und sorgen für Auseinandersetzungen. Die soziale Basis der neuen Organisationen lässt eine anarchistische Option, die sich in Theorie ebenfalls in dieser Zeit entwickelt, offensichtlich nicht zu. Der Krach des in der Bewegung durchaus präsenten Marx mit dem prominenten Aktivisten der Anarchisten Michail Alexandrowitsch Bakunin tut hier wohl ein übriges.

Spaltung und Staatspartei

Die Reichsgründung und den deutsch-französischen Krieg von 1871 überlebt der Verein einigermaßen unkompromittiert. August Bebel wandert als sozialistischer Abgeordneter wegen Ablehnung der Kriegskredite ins Gefängnis. 1875 firmiert man gemeinschaftlich als Sozialistische Arbeiterpartei. Zu dieser Zeit ist das Deutsche Reich schon vier Jahre alt. Ab 1878 ist dann Schluss mit Lustig, zumindest aus Sicht des Reichskanzlers Otto Bismarck. In den sogenannten Sozialistengesetzen wird alles verboten was sozialistisch ist. Doch man zeigt Kampfgeist und versammelt sich weiterhin heimlich. Die Konzepte von Karl Marx setzen sich dabei zunehmend in der Organisation durch. Der Kapitalismus wird demnach früher oder später zusammenbrechen. Nur ob der Weg dahin durch Reform oder Revolution zu verkürzen ist, darüber herrscht weiter Uneinigkeit. 1890 fallen die Verbote und man darf mit staatlicher Duldung bei deutlich verbreiteter Anhängerschaft wieder agieren. Seitdem nennt man sich auch Sozialdemokratische Partei Deutschlands (SPD). Der Konflikt um Reform oder Revolution ist zwar noch nicht ausgestanden und offiziell versteht man sich auch internationalistisch, aber die Parlamentsarbeit tut das ihre. Zum Ausbruch des ersten Weltkriegs ist die SPD größte Fraktion im Parlament, wenn auch nicht in der Regierung. Der Weltenbrand dieses Kriegs stellt auch die angeblich va-

terlandslosen Gesellen der SPD vor Entscheidungen. Man stimmt für die Kriegskredite und damit für die nationale und monarchische Option des preußischen Deutschland.

Das bleibt nicht ohne Folgen. Ein Krieg, der über die Jahre seinen wahren Charakter zeigt und die Oktoberrevolution in Russland 1917 erneuern bei einigen Genossen der SPD die Erinnerung an die Grundsätze des vergangenen Jahrhunderts. Über die Frage der Kriegsunterstützung und dem damit in Zusammenhang stehenden Internationalismus kommt es zu Spaltungen innerhalb der Partei, die sich schließlich auch in neuen Gruppierungen niederschlagen. 1917 bildet sich die Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands, die den Wahnsinn nicht mehr mitmachen will. 1919 entsteht aus dieser Organisation die Kommunistische Partei Deutschlands (KPD). Der erste Weltkrieg ist verloren und in Deutschland gibt es Revolution. Die Monarchie ist zusammen gebrochen und die SPD, seit über einem Jahr ihres revolutionären Flügels beraubt, verteidigt einen neuen Staat im Werden gegen die Räterepubliken ihrer ehemaligen Genossen – auch mit militärischer Gewalt. Der Marxismus prägt zwar noch das Selbstverständnis, ist aber weitgehend von reformistischen Interpretationen geprägt. Mit der Niederlage im ersten Weltkrieg sind auch kosmopolitische Ansätze passé. Die Partei ist quasi negativ-dialektisch gereinigt und damit nicht mehr dieselbe. Die Zeit bis zur Machtergreifung des Nationalsozialismus ist geprägt vom Antagonismus zwischen den an die Weimarer Republik gebundenen Sozialdemokraten und den zentralistisch an Moskau orientierten Kommunisten. Letztere gehören zum Kern des Verfolgungsprogramms der Nazis. Auch die SPD wird zerschlagen. Ihre Ablehnung des Ermächtigungsgesetzes im März 1933 gehört zu den wenigen Sternstunden aus der Endphase der Weimarer Republik.

Abschied vom Marxismus

Der kalte Krieg, der nur wenige Jahre nach dem 1000jährigen Reich beginnt, zeigt eine SPD in der Opposition. Ihr radikales Kind, die KPD gilt jetzt mehr und mehr als Feindorganisation, als Sendbote der Sowjetunion. Ab 1959 will man endgültig wieder mitspielen. Die SPD verabschiedet das Godesberger Programm, das sie zur Volkspartei machen soll und die Programmatik von allen Spuren marxistischer Konzeption reinigt. Das geht nicht ohne weitere Abspaltungen linker Organisationen. 1961 wird der Sozialistische Deutsche Studentendbund (SDS) formal von der SPD getrennt. Acht Jahre später beginnt die erste Regierung der Bundesrepublik, die sich auf eine Mehrheit von SPD und FDP stützt. Zu dieser Zeit hat die Studentenbewegung rund um den SDS seinen Höhepunkt erreicht. Die Kanzlerschaft von Willy Brandt wirkt wie eine kurze Phase der Linksorientierung auf dem Weg einer Partei in die Mitte. Eine erneute ‚Kommunistisierung‘ durch Ausläufer der Studentenbewegung lässt die Regierungspartei dabei weder für sich noch für den Staat zu. Der sogenannte Radikalenerlass von 1972 versperrt Kommunisten und studentischen Mitgliedern radikalerer linker Organisationen den Weg in den Staatsdienst. 1974 gibt es mit Helmut Schmidt einen zweiten sozialdemokratischen Bundeskanzler. Der technokratische und nordisch-kühle Stil dieser Regierung führt durch Ölkrise, den deutschen Herbst und das Aufkeimen fortschrittskritischer Bewegungen. Innere Sicherheit, Entpolitisierung und der Verlust gesellschaftlicher Visionen prägen die Zeit. Mit der geistig-moralischen Wende der Konservativen von 1982 darf die SPD auf die Oppositionsbank zurückkehren und den Beginn einer Eiszeit für

ihr reformistisches Projekts begleiten. Das Ende des kalten Kriegs bringt das Scheitern des Staatssozialistischen Modells mit sich. Klassischer Sozialismus – gerne verwechselt mit dem, was in Osteuropa und der Sowjetunion gelaufen ist – gilt nicht mehr viel. Die SPD schließt sich dem britischen Konzept des ‚New Labour‘ an. So viel Markt wie geht soll für ‚Wachstum‘ sorgen und in dessen Windschatten die Staatsfinanzen sanieren und damit Spielräume für Umverteilungen ermöglichen. Mit diesem Konzept gibt es Wahlsiege 1998 und 2002. Die sogenannte Agenda 2010 aus dem Jahr 2003 setzt einen Rückbau sozialer Errungenschaften durch, den eine konservative Regierung vermutlich nie mit so wenig Protest aus der Bevölkerung geschafft hätte. Erneut trennt sich eine weiter in die Mitte gerückte SPD von ihrem linken Flügel. 2005 gründen ehemalige SPD-Mitglieder die Partei ‚Arbeit und soziale Gerechtigkeit‘ (WASG), die zwei Jahre später mit der ehemaligen Regierungspartei der DDR, der PDS zur Linken verschmilzt. Eingekeilt zwischen Linken und Grünen scheint sich der programmatisch dünne Weg zur Volkspartei totgelaufen. Für die Bundestagswahl 2013 prognostizieren Umfragen historische Tiefstände beim Wahlergebnis.

Die Integrationsmaschine

Die SPD ist eine der ältesten Integrationsmaschinen, die über 150 Jahre potentiell dissidente Bevölkerungsgruppen an die herrschenden Verhältnisse gebunden hat. Es ist das erste Beispiel für die institutionelle Verfestigung einer sozialen Bewegung in einer Partei und deren Anpassungsprozesse an die bestehenden Institutionen. Die Entwicklung der Grünen aus den sozialen Bewegungen der siebziger Jahre, die sich den Themen Umwelt, Frieden, neue Lebensformen und Frauenemanzipation gewidmet haben, hin zur einer Regierungspartei, die historisch neue Militäreinsätze der Bundeswehr mitgetragen hat, verweist auf ähnliche Prozesse. Insofern wäre es verfehlt diese Entwicklung spezifischen Eigenschaften der Sozialdemokratie anzulasten. In beiden Fällen lassen sich zeigen sich Dynamiken, die bei der Professionalisierung politischer Bewegungen auftreten. Der Aufbau eines Apparats mit Akteuren, die in gewisser Weise auf den Bestand der Organisation angewiesen sind¹ befördert die Tendenz reformistische Optionen zu wählen, die den Bestand der Organisation nicht bedrohen. Diese verfestigten Kinder einer neuen Zeit fungieren dabei als moderierender Transmissionsriemen in die Mitte der gesellschaftlichen Strukturen. Das alles ist dabei nicht voraussetzungslos. Die ‚Verdammten dieser Erde‘² sind nämlich nur selten Bestandteil der Bewegungen und ihrer institutionellen Ausformungen.³ Das Auftreten im gesellschaftlichen Raum (wenn das denn überhaupt gestattet ist) erfordert ein gewisses Maß an kulturellem und sozialen Kapital, um das einmal mit den Begriffen von Pierre Bourdieu zu formulieren.⁴ Soll heißen: ohne ein Mindestmaß an Bildung, freier Kapazität und Vernetzung mit Anderen ist politisches und gesellschaftliches Engagement unwahrscheinlich. Die Chancen für die eigenen oder anderer Leute Interessen und Vorstellungen einzutreten sind gering. Die institutionelle

¹ Wenn sie nicht sogar ihre Berufskarrieren auf die Existenz der Organisation aufgebaut haben.

² Fantz Fanon – Die Verdammten dieser Erde, Suhrkamp, Frankfurt am Main 1966.

³ Das gilt für die gesellschaftliche Basis der Grünen noch viel mehr als für die Arbeiterbewegung, die die SPD hervorgebracht hat.

⁴ Pierre Bourdieu – Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Suhrkamp, Frankfurt am Main 1987.

Verfestigung eskaliert das Problem und stellt einen Selektionsmechanismus dar.⁵ In einer sich entwickelnden Organisation setzen sich Strategen und Macher mit hohem kulturellem und sozialen Kapital durch.

Ein Handeln auf Basis einer imaginierten Delegation („wir helfen den Ärmsten“) funktioniert dabei offensichtlich nicht, wie man am Beispiel der SPD gut nachvollziehen kann. Die Partei konnte sich nie von der Kernidee der Arbeit als Basis eines gesellschaftlichen Wertekanons lösen. Am Problem des Umgangs mit denjenigen, die aus unterschiedlichen Gründen von einer hinreichend entlohnten abhängigen Arbeit ausgeschlossen sind, ist die Partei über ihre gesamte Existenzdauer gescheitert. Letztlich war diese Gruppe auch nie wirklich die Massenbasis der Partei.

Quo vadis?

Wer oder was feiert da also eigentlich Jubiläum? Eine politische Partei, deren Wurzeln in einer spezifischen Phase der Entwicklung westlicher Industriegesellschaften liegt. Es ist naheliegend, dass sich konkrete Konzepte über die Jahre ändern, so wie die Problemlagen auf die sie antworten müssen. Es scheint nur, dass die verschiedenen Reinigungsstufen eine Partei hinterlassen haben, die keine Vorstellung einer wünschenswerten Zukunft mehr in sich trägt, sondern sich mehr mit der Frage beschäftigt mit welcher Strategie man überleben kann. In ihrer jetzigen Konstellation, mit dem Personal und dem Ideengebäude, das noch übrig ist, wird sie keine Konzepte mehr entwickeln können, die ihre alte Idee der ‚sozialen Gerechtigkeit‘ noch erfolgreich trägt. Die von der Regierung Schröder mit vorangetriebene Liberalisierung der Märkte schränkt die Handlungsmöglichkeiten auf der Ebene der Nationalstaaten ein. Eine internationale Perspektive und deren Möglichkeiten zur Entwicklung eines kosmopolitischen Standpunkts hat die SPD vor gut 100 Jahren entsorgt. Der gewerkschaftlich-gewerkschaftliche Ansatz wurde durch Großskandale um Neue Heimat und Coop in den 1980er Jahren diskreditiert und begraben. Rettungsversuche aus der SPD gab es nicht wirklich. Der Wachstumsfetischismus der 70er Jahre, der auf einen ‚Fahrstuhleffekt‘ für die Ärmsten hoffte, ermöglichte der Partei liberale und bürgerliche Positionen als Sozial und Fortschrittlich zu verkaufen. Jetzt hat man nichts mehr in der Tasche außer einer 150jährigen Tradition auf der Flucht vor umwälzenden Ideen. Das ist in letzter Konsequenz nicht wirklich Schuld der Sozialdemokratie per se, sondern auch einem Personal geschuldet, das selten Wege gefunden hat, den Beharrungstendenzen der eigenen Organisation entgegen zu wirken. Aber das findet man überall.

Autobahn

Wir Fahr'n, fahr'n, fahr'n auf der Autobahn.

Das Navi spricht von eineinhalb Stunden bis zum Ziel. Es regnet. Viel Verkehr. Die rechte Spur gefüllt mit Lastwagen. Rollende Lagerstätten, beladen mit glänzenden Vertretern der Warenwelt. Irgendwo

⁵ In einer Organisation setzen sich tendenziell diejenigen durch, die ebenfalls auf die schon erwähnten Kapitalformen zurückgreifen können: soziale Vernetzung, Intellekt und die Fähigkeit sich innerhalb einer Gruppe durchzusetzen.

warten bezahlte Logistiker auf ihre Ankunft. Ein BMW kommt von hinten und blendet auf bevor ein Platz auf der mittleren Spur gefunden werden kann.

Wir Fahr'n, fahr'n, fahr'n auf der Autobahn.

Autobahnkapelle 1200m. Parkplätze ohne Toiletten. Wieder ein schneller BMW von hinten. Raststätte am Haarstrang. Brücken über namenlosen Tälern. Das Navi hat gelogen. Noch immer eine Stunde bis zum Ziel.

Wir Fahr'n, fahr'n, fahr'n auf der Autobahn.

Mehr Lastwagen mit noch mehr Artefakten für das Wohlbefinden. Der Regen hat aufgehört. Noch immer hängen Wolken über dem Horizont. Das Radio hat den Sender verloren. Das Rauschen des toten Kanals mischt sich mit dem tieffrequenten Brummen der Reifen.

Wir Fahr'n, fahr'n, fahr'n auf der Autobahn.

Autobahnkreuze haben nichts religiöses, trotzdem fordern sie eine Entscheidung. Außer man hat ein Navi, das das Ziel kennt. Dann umschmeicheln einen sonor vorgetragene Entscheidungsvorlagen sobald blaue Schilder die unsichtbaren Kreuze ankündigen.

Wir Fahr'n, fahr'n, fahr'n auf der Autobahn.

Bei der Ankunft ist es Dunkel. Das Motel liegt direkt an der Autobahn. Alles hat einen Zweck auf den durchgeplanten Flächen neben der Straße. Das ungetaktete Aufheulen der vorbeifahrenden Wagen legt einen regelmäßigen Klangteppich, dem die Monotonie fehlt um den Schlaf zu stützen.

Wir Fahr'n, fahr'n, fahr'n auf der Autobahn.

Aber nicht gerne. Der Krieg ist erst 30 Jahre vorbei und überall im Land wird Asphalt zu grauen Bändern ausgebracht und Beton verbaut. Sie sind uns unheimlich, unsere Autobahnen mit ihren Brücken und ihrem Kokon der Raserei. Es sind schon lange nicht mehr Hitlers Straßen, sondern in alle Richtungen ausgreifende Rhizome der Moderne. Sie gehören zur neuen Zeit, wie Atomkraftwerke und Gebäude aus Stahlbeton.

Wir Fahr'n, fahr'n, fahr'n auf der Autobahn.

Aber es stresst uns. Der Krieg ist schon über 40 Jahre vorbei und die grauen Bänder füllen sich. Erst mit Autos, dann mit Lastwagen. Landschaftserlebnis, komfortables Reisen – verschüttet durch Verkehr und den Zwang des Termins. Die Raststätten sind Symbole des Verfalls, vollgeschissen und schlechtes Essen verkaufend.

Wir Fahr'n, fahr'n, fahr'n auf der Autobahn.

Navigationsgeräte leiten uns den Weg. Irgendwer hat sich um die Raststätten gekümmert, nur niemand um die Lastwagen und Autos. Wie war die Anfahrt? Viel los am Kamener Kreuz, aber ging ganz gut. Keiner Fragt mehr nach den Autobahnen und warum sie uns einst unheimlich waren.

Bilderwitze



Thomas Glatz

Der Uli

Das hier ist die Geschichte vom kleinen Uli. Vielleicht könnte man auch sagen ‚es war einmal ein kleiner Junge, der Uli hieß‘. Uli wurde in den frühen fünfziger Jahren in Ulm geboren. Der große Krieg war gerade einmal sieben Jahre vorbei und Fußball spielte in der Fleischerfamilie eine große Rolle. Uli erwies sich als recht kompetent beim zielgerichteten Balltreten und wechselte schon mit 18 zu einem großen Münchner Club um dort die siebziger Jahre fußballerisch mitzuprägen. Eine Verletzung 1979 hielt die glamouröse Karriere des kleinen Uli kurz. Umtriebiger wie er war wechselte er vom Kicken ins Management ohne dabei den Verein zu wechseln. Uli hatte zwar keine betriebswirtschaftliche Ausbildung aber Abitur und Instinkt für die Entwicklung des Spektakels ‚Fußball‘ und so machte er seinen Arbeitgeber zu einem wirtschaftlichen Schwergewicht im Profibetrieb. Eine Überraschung. Denn – so will es die Legende – Fußballspieler verfügen im Großen und Ganzen über limitierte intellektuelle Möglichkeiten. Im Normalfall ein Hinderungsgrund für den großen Erfolg auf wirtschaftlichem Gebiet. Mitte der achtziger Jahre ergänzte Uli seine oberbayerische Lebenswelt noch durch eine Maxiversion der Familienberufung und wurde Wurstfabrikant.

Dabei war Uli keine Kapitalistensau neueren Zuschnitts. Sein kleines Imperium fußte nicht auf Spekulationsblasen, astronomischen Gehältern und Riesenkrediten. Verbal konnte er schon austeilern der Uli, und wenn er sauer war, hielt man ihm besser kein Mikro entgegen. Aber als die markorientierte Ausrichtung auch den europäischen Fußball zunehmend durchdrang, setzte er weiter auf die urdeutschen Konzepte mittelständischen Unternehmertums: langfristige Planung, seriöses Finanzgebahren und Eigentum an den Betriebsmitteln und führte damit ‚seinen Club‘ zu großen Titeln und veritablen Gewinnen. Uli wurde dadurch zu einem beliebten Propheten in einer kalt gewordenen Welt. Die Internationalisierung der Finanzmärkte hatte nämlich längst neue und recht unerfreuliche Erfolgsrezepte in der Marktwirtschaft in den Vordergrund gespült. Der ehrliche Kaufmann schien da eher einem besseren aber vergangenen Gestern zuzugehören, an den Rand gedrängt von Gestalten, die transnational optimieren und dabei nur wenig Spielraum für lokale Wohlstandsentwicklung lassen. Nur der Uli schien mit dem alten Modell noch durchzukommen – ein Hoffnungsschimmer für alle, die nicht wirklich fassen konnten, dass der globale Kapitalismus sich wieder einmal neu erfunden und dabei sein Wohlstandsversprechen für alle gleich mit entsorgt hatte. Da konnte man ihm das gelegentliche Poltern gegen Kollegen und den finanziellen Windhunden der Branche kaum übel nehmen, schließlich war er Vorbild und machte es besser. Ehrenmedaillen gab es und eine bayerische Einbürgerung ehrenhalber dazu.

Nun steht der Sturz vom Podest bevor. Uli – das medial bekannteste Mahnmal des guten alten rheinischen Kapitalismus – hat gezockt. In der neuen, kalten Welt der Finanzmärkte. Zwar nur privat, aber heimlich und steuerfrei. Das war nicht ganz legal und auch nicht ganz so seriös, wie die Welt das von ihrem Propheten kannte. Von anderen hat man das ja erwartet, letztlich insgeheim gewusst. Wir leben nun einmal in einer Welt, die nach dem Motto ‚rette sich wer kann‘ funktioniert. Aber das war doch nicht die vom Uli. Jetzt ist die Enttäuschung groß. Auch der Uli hat nicht die psychische Konstitution um die Welt des nationalen, seriösen und sozial gebundenen Unternehmertums zu retten. Ist offensichtlich schon lange übergelaufen zu den Finanzmarktrittern. Heimlich, quasi als Hobby und als Ausgleich zum rheinischen Prophetentum.

Stralsund

Wer je in Stralsund war, wird wissen, wie schwer das Leben dort ist, wird die Schaumkronen kennen, die Baumkronen und den immerfort schwirrenden Wind, die Seerosen, Wimpel und Fahnen.

An einem Dienstagabend überquerte ich den Marktplatz. Dabei war das Lachen ganz auf meiner Seite; sogar für den Kohlstrunk auf dem Pflaster hatte ich einen aufmerksamen Blick.

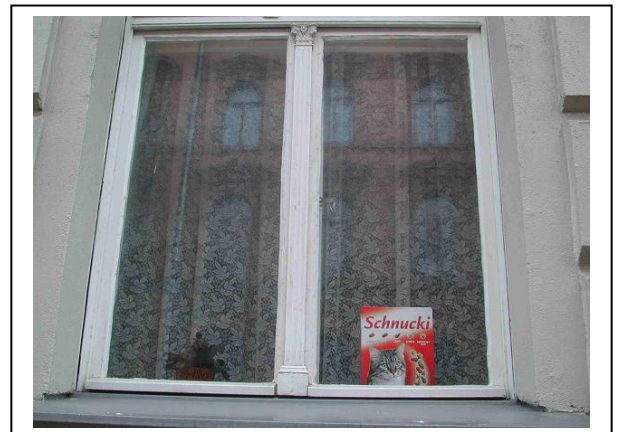
In eine Gasse ging ich, durch die der Wind heulte, dass es mir den Hut vom Kopf schlug und ich ihm nachtänzelte, auf den Platz zurück. Rad schlagend auf der Krempe sprang der Hut übers Pflaster, knapp an zwei Pfützen vorbei und hinein in die dritte. Am Rand der Pfütze hockend, fischte ich zaghaft nach dem Hut, und meine Mantelschöße sogen sich voll Wasser. Nein, ich verlor nicht die Balance, ich fiel nicht mitten hinein, aber ich stand mit einem tiefenden Hut und einem tropfenden Mantel am Rand einer großen Pfütze auf dem Marktplatz von Stralsund.

Andreas Heckmann

Kommunikationsversuche XI



- Berlin (DE), 2012
- Zossen (DE), 2012
- Bad Homburg (DE), 2012
- München (DE), 2012
- Aresing (DE), 2012



Thomas Glatz

Bevor beschauliche Orte sich auflösen schaut noch rechtzeitig Unruhe vorbei

In die oberpfälzische Kreisstadt Cham fraß sich tiefe Depression. Lars van Trier fände hier das geschätzte Ambiente für seine Nietzsche-inspirierten Filme. Flanierte Walter Benjamin heute durch den Ort, hätte er noch bei Tagesanbruch das Gefühl, dass der Morgen unwiederbringlich dahin ist. In Weimar erlebte er noch das launige Morgen-Ballett auf den Märkten mit rosigen Obst-Mädchen und zerknirscht musste er feststellen, dass kurz darauf nur noch ein verwesender Geschäftsgeruch den Ort durchströmte.⁶

Vorher war Cham ein blühender Ort mit Sehenswürdigkeiten. Exzellente Nachhaltigkeitszertifikate des Umwelt-Ministeriums schmückten Restaurants. Im Talbecken des Regen am Hang des Kalvarienbergs gelegen, wollten marketingaffine Experten den Bekanntheitsgrad eines der ältesten Orte nahe des Bayerischen Waldes erhöhen. Strumpfhosenfabrikant Söller ist heute geknickt wie der Stürmer eines Fußballvereins, der von der Trainer-Equipe zum Edel-Reservisten auf die Bank gezwungen wird. Normalerweise pfeift er vergnügt die Marseillaise, da einer der prominentesten Söhne der Stadt hiermit gewürdigt wurde.⁷

Söller wollte Cham einen einzigartigen Flow – wie man heute so abgeklärt meint – und einen Schuss Einzigartigkeit verpassen. Jeder sollte um die ruhmreichen Söhne und Töchter der Stadt wissen. Nun gut, letztere fanden sich jetzt nur im Marktblättchen des Kaufhauses ‚Weber‘, wo eine Gitti, Massagekünstlerin des beheizten Freibades aus der sehenswerten Chamer Umgebung, wieder mal als Bikini-Model alle Besucher der Spring-fashion-week zu Beifallsstürmen hinriss. Die Armen Schulschwestern des Franziskanerklosters treten zwar mittlerweile auch sehr gewandt mit ihren Taize-Liedern in fränkischen und hessischen Orten und Pilsen auf, naja, Söller mochte es ungern zugeben – aber das war nun mal wirklich nicht der ‚fame‘, den er sich für die Stadt wünschte. Änderte sich nichts, würde man bei Cham immer an das Wahrzeichen ‚Biertor‘ denken, an Flatrate-Trinken was in der Provinz noch viel wilder als in der Großstadt mit Autounfällen, Massen-Orgien in dubiosen Holzhüttchen und der gemeinen Schändung von Reliquien und Fresken der Maria Hilf-Kirche endete. Der Toskana-Burgund-Tourist fühlte sich von Cham nicht angesprochen. Auch wenn die Florian-Geyer-Brücke Kulisse für den Antikriegsfilm ‚Die Brücke‘ war und sich im Museum SPUR die Arbeiten einer bekannten Künstlergruppe aus dem Oberpfälzischen finden.⁸ Eigentlich ein Gewinn für die so unterschätzte Stadt, da Malerei, Plastik und Papierarbeiten der SPUR-Künstler auch den regionalen Bezug zur Oberpfalz zeigen. Noch immer gurgelt Söller der Kommentar seines Herrn Sohnes Florian in den Stirnhöhlen, als dieser erfrischend spöttisch meinte, dass es ja recht nett sei, dass Cham zwar ein Museum mit diesen alten Avantgarde-Haudegen habe, aber er mache sowieso nur Street-Art, wie seine Freunde. Und was soll er denn im Museum wenn seine Galerie doch die Mauer oder Bahndurchgang sei. Außerdem langweile ihn ja dieser legale Mist, Museum mit Wachdienst. Florian hüstelt grinsend verächtlich,

⁶ <http://gutenberg.spiegel.de/buch/2983/2>.

⁷ Graf Nikolaus von Luckner, 1791 Ernennung zum Marschall von Frankreich. Ihm widmete Rouget des Lisle die Marseillaise.

⁸ Mitglieder der Gruppe SPUR: Heimrad Prem, Helmut Sturm, Lothar Fischer, HP Zimmer und Erwin Eisch.

außerdem interessiere es ihn ja schon mal gar nicht wie lang seine Kunstwerke überleben. Wie ein Paint-Ball-Paradies mit diversen Spray-Artisten aus aller Welt funktioniert, habe man ja in Bremen sehr viel fixer kapiert. Dort etablierte sich in den ehemaligen Kaba-Hallen ein Gebäude für die Sprayer und deren zum Verschwinden verurteilter Werke.⁹ Sein Vater könne ja ein paar Produktionsetagen seiner Strumpf-Fabrik zur Verfügung stellen. Dann geht vielleicht was. Sölller Jun. schmunzelte, zumal er wusste, dass der Alte sein Strumpf-Heiligtum sicher nicht für die Vandalen zur Verfügung stellen würde.

Florian brachte Sölller in seinen Jugend-Jahren einen Haufen Ärger mit Polizei und Staatsanwalt ein. Er konnte zwar einiges am Biertisch ‚Zur goldenen Kastanie‘ regeln, aber es flatterten trotzdem noch Bußgeldbescheide ein, weil der Herr Sohn mit seiner East-Bavarian-Crew mal den Bayerwald-Express (ein lahmes Züglein, das sich von Gotteszell bis Viechtach abmühte), die Feuerwehr, die Schule und auch immer wieder das Polizeihauptgebäude mit seinen Schmiererein schmückte. Für die Herren mit der Spraydose war es natürlich Kunst und kein Geschmiere. Schmierfinken hätten in ihrer Szene nichts zu suchen, das seien nur Assis, die mit ihrem Scratchen an Wänden den Ruf der Szene ruinierten.

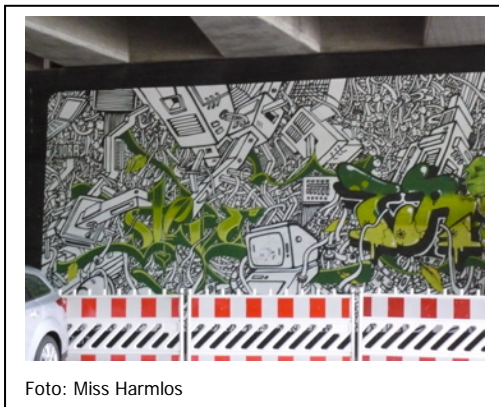


Foto: Miss Harmlos

Bei einem Spray-event wird konspirativ nachts gearbeitet. Tags zuvor wird die Wand von allen Seiten fotografiert, auf Photoshop das Spray-Vorhaben gestaltet und nachts rückt man mit Leitern und Scheinwerfer an, damit am nächsten Tag ein Bild noch vor dem Sandstrahler und dem Strafantrag erstrahlt. Florian, mittlerweile Münchner-Grafikstudent zog durch seine Graffiti-Aktivitäten einen Skateboard-Hersteller als Sponsoren an Land für den er einige Bubble-Decks sprayte. Die kriminell-evozierte Jugend des Sohnes stachelte Sölller oft zu Ratschlägen an, dass er statt des Sprayens es doch auch mit richtiger Kunst – also alles was im Museum hängt – versuchen solle. Gute Kunst schaffe ja auch noch Cash heran, wie der Senior griesgrämig meinte. Florian hatte nun gar keine Lust, zurückgezogen in einem miefigen Museum auszustellen und sich noch inbrünstig dankbar an positive Facebook-Kommentare über sein Werk heranzuschmeicheln. Langlebigkeit der Kunst war eh nicht sein Ding. Graffiti war aufregend illegal und Florian arbeitete in seine Fassaden das übliche langweilige Gedöhn wegen Sachbeschädigung gemäß StGB §§ 303, 304 mit ein. So konnte man öfters einen erfrischenden gesprayten Kommentar an den Polizeipräsidenten lesen. Früher war Florian ein Kotzbrocken, Mischung aus Charlie Sheen (90 % Mist und 10 % Gold, Goethe, Jobs, Hawking, Messi in einer Person) und Eminem, was zur Folge hatte, dass er weder sich noch andere schonte. Früher stand Sölller sen. mit seinem Sohn in den Museen der Welt hilflos-angewidert vor den Nitsch- und Brus-Körperaktionen und fragte sich warum sich jemand den Arm oder Rücken aufschlitzt. Sein Sohn schüttelte dazu nur den Kopf und brummte in welchem Irrenhaus denn diese Egozentrik behandelt worden sei, dagegen könne man ja lebenslang klagen.

⁹ Frankfurter Allgemeine Zeitung, 02.05.2013, Seite 32.

Mit der Spraydose hatten Florian und seine Crew während der Schulzeit die Chamer Umgebung ‚dekoriert‘ und noch heute tauchten Graffiti im ‚Super-Mario-Stil‘, ‚angry birds‘, Pac-Man in dem dahindümpelnden Gewerbegebiet auf. Neuerdings schwebten auch dreist einige Griechen-Rettungsschirme in Schuldenberge auf die Akropolis und in einem Schraffo verewigte sich ein Unbekannter als ‚der griechische Sparfuchs‘. Bräsig bot Söller sen. seinem Sohn auch öfters einen Job in der Strumpfhosenproduktion als Designer an, aber klar, dass der Sohn die hungrige tollkühne Variante mit der Spraydose bevorzugte.

Großes hatte Söller mit Cham vor. Nun stand er vor einem Scherbenhaufen. Klammheimlich zogen sich die Investoren aus dem Vertrag für ein Fun- and Beach-Center mit exklusiven Rutschbahnen zurück. Die Bürger freuten sich auf die ‚Future World‘-Rutschbahnen und das hereinstürzende Geld. Transformer, Stargate, Supernova, Mars Mission und Saturn Action, alles parallel laufende Bahnen wo man mit Anpressdruck wie durch einen Kugelstern ins Wasser im freien Fall geschossen wird. Und alles nicht geradeaus, sondern mit Nebenverästelungen, Loopings und Röhren die den Gästen das Gefühl geben im Weltall zu sitzen, angeheizt mit Stroboskopeffekten und man fegt mit bis zu 70 km/h durch das Event-Weltall. Das oberpfälzische Städtchen Cham würde wieder nur kleinlaut vom Tourismuskunden naschen und da nützte es auch nichts, dass der Investor seinen Assistenten eine mitleidige Mail senden ließ. Man solle sich nicht grämen. Cham sei doch ein bisschen wie Wales. Der Landstrich empfangen auch immer mit Regen, da käme ja so eine innovative Beach-Anlage überhaupt nicht zur Geltung, da man ja in Cham ständig Gummistiefel brauche. Es sei auch zu windig, man wandle zwar an hinreißenden Pfaden entlang, außerhalb Chams sei es ja auch idyllisch und man könne sich durchaus vorstellen in einem Salon beim Aperitif darauf zu warten bis der steif herabfallende Regen vor dem Fenster durch die Sonne abgelöst werde. Man könne an dem Regenfluss zwar schön Barben, Zander, Karpfen, Forellen angeln und spielte sich das in Narberth ab, schliche sich vielleicht ein Dylan Thomas-Gefühl ins Gemüt. Aber sitze man dann auch vor einem ehrwürdigen Kamin sieht man einen trüben Flusslauf mit einem verlassenen Fischersteg, hämmert die finstre Wahrheit, dass es in Cham ebensoviel wie in Wales regne, aber das Entscheidende zum Aushalten fehle. Und das wäre – die Küste!

Magnus Söller, Strumpfhosen-Fabrikant und Tourismus-Direktor in Personalunion saß in seinem Zirbelstübchen und blickte angespannt auf die todsanierte Altstadt. Sein kitschig historisierendes Büro hatte er sich von der Münchner Fremdenverkehrsbeauftragten abgeschaut. Die saß ja in ihrem Türmchen mit Ruffiniturm-Fresko und sicher fiel der Lichteinfall immer präzise auf flottierende Gedanken, die die Stadt noch berühmter machten. Ihren Erfolg metaphorisierte die Chefin gerne mit den faszinierenden Sylter-Dünen, die so weich und geschwungen seien und deren Kanten und Linien aber scharf und je nach Lichteinfall immer wie künstliche Gebilde oder Fraktale aussähen. Selbstverliebt bebten ihre Lippen und wohl fühlte sie sich in elitären Expertengruppen.

Söller wurde in die Landeshauptstadt geladen, da eine Expertenrunde blassen Orten Tipps für ein Upgrading gab. Zu Söller meinte die Tourismus-Chefin augenzwinkernd, dass doch Cham in so eine wunderbare Gegend zum Bayer. Wald und zum Böhmerwald gebettet sei. Sie rieche förmlich die ausgezogenen frischen Pfannkuchen. Söller schüttelte es bei der Münchnerbayerischen Wortwahl. Sie fuhr

fort, Cham sei doch eigentlich die Stadt am Regenbogen. Da wäre doch was zu machen. Der Schweizer Architekt und Designer Häberli erklärte gewissenhaft, „dass er gerade erst in der Toskana einen Regenbogen gesehen habe, der war größer als ein Halbkreis. Man stand auf einen Berg, und der Regenbogen zog sich unter ihm über das Tal. Farben faszinierten ihn seit seiner Kindheit. Das Besondere am Regenbogen: Er ist nicht materiell. Seine Form – fast nie als Kreis sichtbar – ist wie die perfekte Unvollkommenheit. Der Regenbogen kommt einer Illusion nahe.“¹⁰ Ein aufgeblasener Designer schimpfte Sölller in sich hinein, war aber pragmatisch genug, um einzusehen, dass Cham weder touristisch einnehmend an einer walisischen Küste noch in einer umbrischen Prosciutto- und Orangengegend lag und er keine Regenbögen von den Rolling Stones oder Andre Heller bestellen konnte. Ein Kulturwissenschaftler meinte, dass man abweichende Pfade betreten solle, also weg vom üblichen Kulturplunder. So weise doch auch München eindeutig mit seinen Turmhauben der Frauenkirche auf eine Moschee nach Jerusalem. Die Türken hinterließen ja auch schon 300 Jahre vorher hier ihre Spuren und wurden dann Münchner. Es war ja damals schick sich von ‚Kammertürken‘ (Kammerdienern) in der Sänfte durch die Stadt tragen zu lassen¹¹ und heute hängen noch die 17 glanzvollsten Bilder, die Muhammad bei der Reinigung der Kaaba in Mekka zeigen, im Maximilianeum.¹² Und der erste Stadtpatron Münchens trug ja den Namen Onuphrius.¹³ Ein Name der verständlicherweise ins Bayerische nicht zu integrieren war und durch den poltrigen Namen Benno abgelöst wurde. Und in dem schönen Cham gäbe es doch sicher auch historische Kennzeichen, die auf Weltoffenheit, so wie in München auf den Orient, verweisen. Sicher gibt es ein paar alte Steine aus der keltischen Vergangenheit, die als die ersten Graffiti¹⁴ durchgehen wie sie hier ausgestellt sind. Da gäbe es ja genug Inspiration ein paar von den Jugendlichen zu engagieren, die hantieren ja eh gerne mit ihrem Spray und man könne Geschichte mit frecher Zukunft verbinden. Bei aller Liebe – Sölller reichte es. Alte Scherben zu betrachten und damit junge Leute nach Cham zu reizen, kam ihm so unmöglich vor wie aus gegossenen Blei oder Käse Bibel-Stellen oder die Wege der Steuerfahndung zu und nebenbei im Rauch die Goldpreisprognosen zu interpretieren.

Sein Herr Sohn trompetete ständig, dass man nur mit Graffiti und stylischen Skate-bowls den verlassenen Landstrich aufwerten könne. Sölller Sen. meinte verärgert, der Herr Sohn könne gerne mit seinen Spray-Kasperl sich um jede verlassene Industriewand annehmen, aber Cham bleibe sauber. Sölllers Sohn setzte bei seiner Abreise noch einen drauf, indem er weissagte, dass aus Cham ja eine Ruine wie Detroit mit Rostgürtel werde und der Senior bleibe wohl als einziger romantisch verklärter Lokalpatriot zurück und wäre vielleicht später mal froh wenn in seiner zusammengefallenen Lagerhalle noch ein Maßkrug als Symbol vergangener Zeit vom ‚Vandalen‘ Loomit gesprayed sei. So ginge die Zeit dahin, wettete Florian weiter und so wie man sich im Mittelalter an Glockentürmen und Kirchen über die kontinuierliche Zeitlichkeit orientierte, so rücke halt nun mal das Altbewährte in den Hintergrund.

¹⁰ Süddeutsche Zeitung Magazin Nr. 39, September 2011, Seite 39.

¹¹ Stefan Jakob Wimmer. München und der Orient. Verlag Josef Fink 2012. Seite 72.

¹² Ders.: Seite 108.

¹³ Ders.: Seite 15 – 17. Heinrich der Löwe erhielt das Schädelfragment des Onuphrius als Reliquie von einem Seldschukensultan, ‚Löwenschwert‘ in Konya, Anatolien.

¹⁴ Jürgen Wasim Frembgen. Welten des Islam. Staatl. Museum für Völkerkunde München. Seite 113. Gefäßfragment al Frustat/Ägypten. Sgraffito-Technik als Wappen.

So passiere es halt, dass Orte nicht mehr allein durch Identität, Relation und Geschichte gekennzeichnet sind, sondern vielleicht beispielsweise mit vergänglicher Street-Art den Ort ins Provisorische oder auf der Durchreise, verweisen.¹⁵ Mit der beruhigten Altstadt hat sich Cham eh schon bereit zum Sterben hingelegt, der Ort ist schon auf Durchreise angelegt, schnaubte der Sohn.

Als der Vater einige Tage später mal wieder nach München zu einer Strumpfwaren-Messe fuhr und sein Auto unter einer Brücke abstellte, fielen ihm die Graffiti auf, die er noch kurz zuvor in einer Tageszeitung mit einem Museums-Verweis abgebildet sah. Söller fluchte, dass er mit seinen Steuergeldern wohl auch noch diese gedankenlose Spray-Umweltverschmutzung förderte, kam aber nicht umhin sich das Gebilde genauer anzusehen. Das waren wohl Florian und seine Crew, deren Kabelsalat jetzt auch noch als Photo im Museum hing. Ob ihnen das recht war?¹⁶ Wen interessiert. Hauptsache die Identität blieb geheim. Wieder daheim in Cham streifte Söller durch das Museum der SPUR-Künstler und seine Gedanken kreisten ob es nicht doch bald an der Zeit sei, die ehemals Subversiven mit ihren ‚Enkeln‘ und deren Kunst – für Söller bleibt trotzdem Geschmiere – bekannt zu machen. Der kleine Ort braucht keinen Glitzerschmuck, aber vielleicht lässt sich der Keuschheitsgürtel, den er sich mit der Innenstadtberuhigung erschwerend angelegt hat, mit dieser sicher nicht konfliktfreien aber lebensversprühenden Bande sprengen. Wobei Söller sicher war, dass er die Fassadenwerke von Florians Truppe nicht ins Museum translozieren wollte, viel zu kostspielig und aufwändig. Aber bei der Sparkasse und bei der Versicherungsagentur sah er doch vor kurzem einige schimmelgraue Wände. Zeit wird's für ein paar bunte Statements und Unruhe.

Miss Harmlos

Aus dem Plattenarchiv

Danzig – Danzig I (1988)

Mit Danzig stoßen wir auf ein Kleinod seltener Ego manie. Nichts von dieser Veröffentlichung hat in die Zeit gepasst. Weder der knochentrocken produzierte Rock mit Anleihen aus den siebziger Jahren, noch das komplett in schwarz gehaltene Cover. Mit dieser Platte war Glen Danzig, ehemaliger Frontmann der Misfits und von Samhain endgültig bei seiner Version eines dämonischen Universums angekommen. Ab jetzt war Schluss mit lustig und umso unterhaltsamer wurde es. Danzig lassen alle Bezüge auf den fünfziger-Jahre-Trash, der Glen Danzigs alte Band, die Misfits noch ausgezeichnet hatte, beiseite und widmen sich nun dem rein katholisch-satanistischen Bösen. Das ist in einer heraufdämmernden Postmoderne als Mission natürlich komplett zum Scheitern verurteilt, man mag kaum glauben, dass es 1988 noch jemand versucht. Immerhin findet dieser Wahn eine musikalische Geschlossenheit, die in dieser Zeit ihresgleichen sucht. Das Böse ist rein, und so muss denn auch der Sound sein. Produzent Rick Rubin setzt auf eine knochentrockene Produktion ohne Geräte, bei der man nach 40 Minuten einen Humpen Wasser verlangt. Drums, Bass, Gitarre, Gesang und gut ist es. Glen Danzig heult sich durch Fragen der Besessenheit und nach dem Dämon in ihm. Man soll ihm

¹⁵ Marc Augé: Nichtorte. Aus „Der Kirschgarten“. Residenztheater 2012.

¹⁶ <http://www.muenchner-stadtmuseum.de/sonderausstellungen/meinmuenchen.html>.

nicht nachfolgen, denn es ist per se ein schweres und gesellschaftlich kaum akzeptiertes Leben so böse zu sein. In seinem Fall ist es natürlich Bestimmung um nicht zu sagen Berufung und auf der Basis kommt man so oder so nicht mehr aus der Nummer raus.

25 Jahre später beneidet man ihn ein bisschen um seinen Spleen in einer Zeit, in der die verbliebenen Reste der Intelligenzija sich gerade gefragt hat, was das Böse überhaupt noch ist und damit eine Perspektive aufmacht, die nichts harmloser macht als einen Pappmaché-Satanisten mit Gitarre. Trotzdem geht nur so Rock'n'Roll: Bau dir dein eigenes Universum, auf dass es andere anschauen und anhören können. Wichtig muss es sein, groß und monolithisch, weithin sichtbar, durchzogen und zusammengehalten von Wahn und Sendungsbewusstsein. So ist Danzig I auch vor allem eins: großes, hermetisch-selbstreferentielles Unterhaltungskino und damit vermutlich das Gegenteil dessen was der böseste aller Rocker uns mitgeben wollte.

Prong – Beg to Differ (1990)

In den späten 1980er Jahren konnte man eine Versöhnungsbewegung zweier ehemals verfeindeter musikalischer Lager beobachten. Metal und Punk fanden in Hardcore und Grunge auf zwei sehr verschiedene Weisen zusammen und führten zu einer Vermischung beim jeweiligen Publikum, die bis dahin undenkbar gewesen war. In gewisser Weise ging es hier um die Versöhnung von Revolte und Reform. Während man den Metal der 1980er Jahre als Weiterentwicklung und Radikalisierung der Mittel des klassischen Hardrock lesen kann, ist Punk auch und vor allem der Bruch mit dem handwerklich komplexen und aufwändig produzierten Artrock der 1970er Jahre. Während beim Hardcore eher der Punk gewann, tat das beim Grunge eher der Metal (rein mental gesehen).

Prong kann unter dieser Konstellation als Vierfachverschmelzung lesen. Sie haben den Hardcore erneut an den Techniken des Trash-Metal gespiegelt, dabei aber die Destruktionsenergie dieses Genres herausgehalten und die Struktur als Leitprinzip eingeführt. Bei Prong geht es spätestens ab dem hier interessierenden Album ‚Beg to Differ‘ um den maximal auskonzipierten, den monolithisch exakt zurecht geschnittenen Song. Es ist eine andere Art der Redimensionierung dessen was man unter Metal versteht. Es ist nicht die Auflösung von Energie und Emotionalität in der Virtuosität, sondern im Rationalismus der Struktur. Prong denken ihr Songmaterial und spielen es erst dann.

Es ist Metal mit einer spezifischen Art von musikalischem Intellektualismus. Dabei geht es nicht unbedingt um Virtuosität im klassischen Sinn, auch wenn man sie für so ein Konzept braucht. Wir haben es mit präzise gezirkelter Gitarrenarbeit zu tun, einer Art die verzerrte Gitarre einzusetzen, die ihrer ursprünglichen Stoßrichtung per se zuwider läuft. Die Verzerrung ist an sich ein technischer Nebeneffekt der elektrischen Verstärkung. Seine Attraktivität liegt unter anderem auch im Versprechen der Nichtkontrollierbarkeit, des unintendierten Nebeneffekts. Das Feedback als das Ende der Rationalität, als das Ende von Musik mit dem gestalterischen Musiker als alleinigem, zurechenbaren Verursacher. Kausalität und Kunst als Produkt des Künstlers – alles unterwandert von der Übersteuerung.

Das entspricht nicht der konzeptgetriebenen Haltung, die die Songs von Prong atmen. Verzerrung liefert hier eine spezifische Art des Sounds, eine Referenz zu einem bestimmten ästhetischem System, genannt ‚Metal‘ oder ‚Hardcore‘. Es könnte bei Prong auch ein künstlich erzeugter Sound sein (der es

später auch gelegentlich wurde), denn es geht um die Struktur an sich und nicht um die ausufernde Rebellion der Verzerrung.

Prong entstanden im Umfeld des legendäre New Yorker Hardcore und Punkclubs CBGB's und konnten zwischen 1987 und 1989 zwei Alben bei kleineren Plattenfirmen vorlegen. ‚Beg to Differ‘ aus dem Jahr 1990 steht Anfang der Zusammenarbeit mit einem großen Label. Das tat der Band gut. Der ausgeprägte Sinn für Kontrolle als Kernmoment ihrer Musik braucht eine gut ausgestattete Produktionsumgebung um diesen Impetus kongenial umsetzen zu können. Bei ‚Beg to Differ‘ ist das gelungen. Hier kann man sich ein Metal- oder Hardcorealbum (je nach Lesart) zu Gemüte führen, das Musik mehr denkt und weniger spielt. Prong fangen damit die Momente der Rebellion, die auf das Nichtrationale, das Mystische setzten wieder ein und repositionieren es als Denkgebäude. Der Hörer wird dabei eher ergriffen von der Wucht der Struktur und muss sich an der Frage reiben, ob das, was Prong da treiben, noch mit den prägenden Momenten von Rockmusik zusammen passt. Unzweifelhaft haben sie dieses Konzept selten so gut umgesetzt wie auf ‚Beg to Differ‘ und wurden damit – wenn man den üblichen Chronisten der Popgeschichte glauben darf – zu einem großen Einfluss für nachfolgende Metal- und Hardcorebands.